

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 15

Illustration: Streitgespräch
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

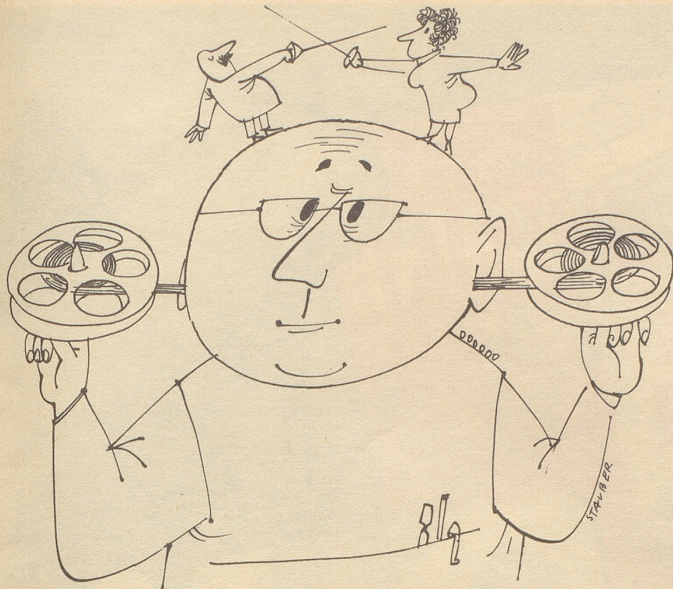
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das modische Unbehagen



Streitgespräch

Nicht wie die Alten sangen zwitschern jetzt die Jungen

Die Frage «Wie sollen Text und Melodie einer schweizerischen National- oder Landeshymne lauten?» wurde nicht nur von Amtes wegen diskutiert. Außer den vom Bundesrat eigens angefragten Kantonsregierungen äußerten sich Sänger, Spötler und Unmusikalische zu dem tröstlicherweise weder mit Konjunkturdämpfung noch mit Miragebeschwerden belasteten Thema. Unter jungen Leuten – «die meisten von ihnen sind um die zwanzig Jahre alt» – veranstalteten die «Basler Nachrichten» eine kleine Umfrage. Ich picke aus den zum Teil recht seltsamen Antworten einige «Goldkörner» heraus:

Lied ohne Worte

Die vaterländischen Gefühle wurden zuviel mißbraucht. Deshalb haben wir keine Nationalhymne nötig. Und wenn es unbedingt eine geben muß, dann soll sie keine Worte haben (wie die von Ägypten und Saudi-Arabien).

Schriftsteller C. M.

Presto und curzo

Eine neue Landeshymne sollte nicht so langsam sein und kürzere Strophen besitzen.

Zahntechniker T. S.

Un poco di cuore

Die Nationalhymne soll vor allem das Gemeinsame betonen. Das, was ein bißchen ans Herz greift, darf nicht ganz fehlen.

Studentin U. K.

Wenn möglich

Eine bestehende Melodie soll man nicht übernehmen, – wenn möglich hängt

diese einem jetzt schon zum Hals heraus.

Mechaniker P. B.

Auf alle Fälle anders

Wenn man schon eine Hymne haben muß, dann soll sie moderner, schneller und leichter sein – kurz: anders als die jetzige. Sogar lustig dürfte sie sein. Warum nicht gleich ein Jodel?

Drogistin M. M.

Schwerblutschweizer

Eine neue Nationalhymne müßte schwerblütig sein wie die Schweizer selbst. Der Text sollte die Landschaft loben – was haben wir sonst Lobenswertes in der Schweiz? Schöne Worte wie «Freiheit» und ähnliches sollte man vermeiden.

Gymnasiastin R. S.

Darf ich vom Schriftsteller bald einen Roman ohne Text erwarten und den Zahntechniker bitten, das Tempo eines Liedes nicht mit jenem des Bohrers zu verwechseln? Darf ich der Studentin herzlich zu ihrem Herz gratulieren und dem Mechaniker kein Halsweh wünschen? Soll ich der Drogistin eine Nationaljodel-Jodpille offerieren und die Gymnasiastin zwecks Befreiung von ihrer Schwerblütigkeit in ein Land ohne Freiheit versetzen? Nein, ich will 5 gerade sein lassen und stelle die Frage: Wie wär's mit folgendem Text?

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt.
Wo man singt, da wird kein Mensch beraubt,
Bösewichter haben keine Lieder.

Philipp Pfefferkorn

Die Wohlstandssteigerung der letzten Jahrzehnte, das Anhalten der Hochkonjunktur haben zu Erscheinungen geführt, die steigendes Unbehagen verursachen. Zum Beispiel: Unzählige können sich ein Auto halten. Denn wenn sie es nicht könnten, gäbe es doch nicht so viele. Unzählige können aufs Mal für erhebliche Beträge und erst noch regelmäßig Grammophonplatten kaufen. Denn wenn sie es nicht könnten, dann gäbe es ja nicht die Platten-Hits. Die Zahl der Fernseher ist rapid im Steigen ... Und deshalb gehört es heute für gewisse Kreise zum guten Ton, über den Notstand des Wohlstandes zu klagen, über das Unbehagen an der Kultur, über Begehrlichkeit und Genußsucht.

Aber, mit Verlaub zu sagen: Wenn sich früher nur der in beträchtlichem Maße Bemittelte ein Auto hat leisten können, dann war dies offenbar keinesfalls Genußsucht, sondern durchaus kulturbewußt gewesen. Wenn sich heute mehr Leute einen Wagen leisten können als einst, dann ist das andererseits kulturschädlich und materialistisch? Weshalb denn eigentlich?

Wenn es sich früher Begüterte allein, also nur wenige, leisten konnten, regelmäßig gewisse Unterhaltungen zu konsumieren (und beileibe nicht nur in Form von Oper und Schauspiel), dann war das hoch erfreulich und der Kultur förder-

lich. Wenn aber heute der vielzitierten Putzfrau die selbe Unterhaltung durch das Fernsehen ebenfalls erreichbar ist, wenn auch nicht authentisch, sondern durch die Bildröhre, dann wird das plötzlich zur Kulturgefahr und zur Genußsucht. Weshalb denn eigentlich?

Zweifellos bringt der Wohlstand Probleme, aber ebenso zweifellos sind diese Probleme sowohl leichter zu ertragen als auch leichter zu lösen, als es Probleme etwa einer Wirtschaftskrise wären. Wohlstand? – dazu möchte ich mit einem alten Schlagertext viel eher sagen: «Man soll doch froh sein, daß es sowas Schönes gibt! ...»

Dank des Wohlstandes haben sich in den verschiedenen sozialen Schichten der Bevölkerung die Konsumgewohnheiten stark angeglichen. Gerade dadurch haben sich die früheren sozialen Spannungen stark vermindert und herrscht in dieser Beziehung größere Zufriedenheit als früher. Gerade in einer Demokratie aber hängt doch der soziale Frieden, den wir dankbar genießen dürfen, weitgehend von einer gewissen Zufriedenheit und sozialen Spannungslosigkeit ab.

Das mögen doch bitte jene professionellen Kulturpessimisten und ständigen Unker, die dauernd ihre vielfach zur bloßen Mode gewordene Wohlstandskritik hätscheln, endlich einmal auch berücksichtigen!

Widder

